

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Inserionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 273.

Danzig, Freitag den 27. November 1885.

13. Jahrgang.

Abonnements
auf das „Westpreussische Volksblatt“
werden für den Monat Dezember stets
angenommen und kosten in der Expedition unseres
Blattes 50 Pf., bei sämtlichen kaiserl. Post-
anstalten 60 Pf.

W Zur Kolonisationsfrage.

Schon Goethe preist es als eine That nicht nur großen
Ergößens, sondern auch hausbackener Klugheit, zu sehen,
wie vor uns ein großer Mann gedacht. Wir sind eben
im Kolonisieren begriffen, und da scheint es uns nicht übel
angezeigt, die Blicke unserer fürsorgenden Staatsweisen auf
Länder außer uns zu lenken, die schon mit den wider-
haarigsten zivilisationsbedürftigen Ureinwohnern zu thun
hatten. Denn am Ende steht uns die Nase doch etwas
höher, als daß wir in unseren überseeischen Gebieten weiter
nichts thun wollten, als Faktoreien gründen, die Eingeborenen
als Lastesel benutzen, und wenn sie dagegen mucken,
mit Pulver und Blei Raïson beibringen. Das wären, um
mich eines landläufigen Ausdrucks zu bedienen, die Knochen
eines pommerischen Grenadiers nicht wert. In der That
haben wir Dinge gelesen, welche Zeugnis ablegen, daß wir
uns der Verpflichtung einer zivilisierten Macht bewußt ge-
worden sind. Wir wollen nicht bloß Manufakturen dort
hinliefern, und Eisenbein — hoffentlich nur weißes — von
dort beziehen, wir wollen auch den Leuten eine vernünftige
Gesittung übermitteln; wir wollen sie aus dem unwürdigen
Zustande einheimischer Wildheit und Sklaverei befreien, und
sie zur Selbstachtung und dem Gefühl einer eigenen Würde
erziehen. Und diese große Aufgabe, durch welche wir uns
zum Träger einer wahrhaft göttlichen Mission machen, kann
allein es rechtfertigen, wenn wir in anderer Leute Land
unsere Flagge hissen, und ein Protektorat, oder wie man
es nennen will, über jene Länder in anspruch nehmen.
Denn die abgeschlossenen Verträge bilden ja keine Rechts-
titel. Sie bilden höchstens anderen Nationen gegenüber
ein Dokument, daß wir früher da waren als sie. Aber
was die dortigen „Könige“ anlangt, so kann man sich ihnen
gegenüber nicht auf einen abgeschlossenen Vertrag berufen.
Der beste unter ihnen verkauft die Fülle seiner Souveränität
um einen roten Frack und eine Bouteille Schnaps. Sol-
chen Leuten setzt man Vormünder, welche ihre Rechte
wahren; denn sie sind zu unständig, um die Trag-
weite eines Vertrages würdigen zu können. Daß es
uns ernst ist nicht bloß mit der Ausbeutung, sondern
auch mit der dadurch uns erwachsenden zivilisatorischen

Ein Londoner Detektive.

Von Dr. Fr. Müller.

Kriminalgeschichten und Polizeiabenteuer werden vom
Lesepublikum allemal mit Vergnügen und einem gewissen
Gruseln verschlungen, und die Unterhaltung mag auch wohl
hübsch sein, wenn man in der bequemen Sophaecke sitzt;
das Gruseln ist aber auch auf seiten des pflichtgetreuen
Beamten zuweilen, und es ist dann anderer Art, als das
des Lesers. Der Schrecklichste der Schrecken ist nach
Schillers Ausspruch der Mensch in einem gewissen Zustande,
und viele Polizisten der großen Städte möchten wohl manch-
mal lieber einem Panther gegenüberstehen, als einem ver-
zweifelten Geschöpfe mit einem Menschenantlitz, in dem alle
edleren Gefühle auf ein Nichts zusammengeschrumpft sind.
Das Detektive- (Geheimpolizei-) Handwerk ist sicherlich eines
der allergefährlichsten, die es gibt, es bietet aber neben der
Alltagsgefahr noch seine außerordentlichen Momente, in denen
es sich einfach um Leben und Tod in verzweifeltstem Kampfe
handelt, wenn die Verbrecher keinen Ausweg mehr sehen.

Nicht leichten Kaufes hat die geheime Polizei von Lon-
don ihren Weltruf erworben; sie hat aber auch dafür ihre
Resultate aufzuweisen und zählt unbestrittene Talente in
ihren Reihen. Einer der gewiegtesten Agenten war seinerzeit
Mister Berton, ein Mann von ausgezeichnetem Schau-
spielertalent, fähig, jeden Tag, einem Proteus gleich, sich
als ein anderer vorzustellen, selbst mit anderer Stimme,
unerschrocken bis zur Verwegenheit, schlau und ausdauernd
wie ein Fuchs hinter seiner Beute und nicht zu ermüden,
bis er sein Ziel erreicht hatte. Wer den gewöhnlich aus-
sehenden schwächlichen Mann nicht kannte, hätte nimmer den

Aufgabe, ersehen wir aus der erfreulichen Thatsache, daß
die Regierung sich auf dem neulichen Missionstage in Berlin
hat vertreten lassen. Denn, wenn das auch Protestanten
waren, so ändert das nichts an der Manifestation des Ge-
dankens, daß man, um zu zivilisieren, die Propaganda christ-
licher Ideen brauche. Ob man aber gerade beim Missionstage
an die richtige Schmiede geklopft hat, wenn man ge-
dachte, Leute zu finden, welche für die Verbreitung des
Christentums ihr Leben in die Schanze zu schlagen bereit
sind, lassen wir dahingestellt. Der belgische Freimaurer,
Herr v. Demeylee, hat bei Kanton eine kleine Insel gefunden,
auf welcher eine englische und eine französische, das heißt
eine protestantische und eine katholische Missionsstation
neben einander liegen. Sechs Jahre nach der Gründung
gab es im englischen Teile eine Kirche, Landhäuser, ein
Kriquetplatz, eine Reitschule u. s. w., im französischen
Teile einige Gruppen unkultivierter Bäume, herrenlose
Hunde, Katzen, Maulwürfe, aber nicht ein einziges Haus.
Die Trostlosigkeit weht uns ordentlich an, aber Herr von
Hauleville hat ihm darauf bemerkt, daß die katholischen
Missionäre nicht des Kriquetspiels und Reitübungen wegen
nach China gehen; sie schaffen sich nicht ein Paradies auf
einer kleinen Insel vor China, wohl geborgen unter den
Kanonen englischer Dampfer, sondern gehen ins Land hin-
ein, wo sie so lange reichlichen Samen christlicher Zivili-
sation austreuen, bis sie berufen werden, den Boden, den
sie gebaut, mit ihrem Blute zu düngen. Und deshalb kann
die katholische Mission vor Kanton nicht nach dem Mangel
eines Kriquetplatzes beurteilt werden. Maßgebend ist viel-
mehr die Zahl der Getauften und die Zahl der Martyrer.
Im übrigen scheint es uns immer am schlagendsten, wenn
wir die Belege unserer Behauptungen dem Munde von
Nichtkatholiken entnehmen; und da wenden wir denn unser
Auge nach den Vereinigten Staaten von Nord-
amerika, welche schon seit Jahrzehnten mit der Koloni-
sation der Indianerstämme beschäftigt sind. An Ent-
schiedenheit läßt man es dort wahrhaftig nicht fehlen, denn
man geht bis zur Ausrottung. Wenn die Erfolge fast
nie den angewendeten Mitteln und den scheinbar gerecht-
fertigten Erwartungen entsprechen, so liegt das gewiß
zum Teil an den Betrügereien, deren Opfer die Indianer
sind, zum guten Teil aber auch ebenso sicher an dem
Sträuben des roten Mannes, seine zügellose Freiheit
aufzugeben und in die gesellschaftlichen Bande einer von ihm
übel gewürdigten Zivilisation sich hineinzwingen zu lassen.
Amerika ist nun ein Land, in welchem volle religiöse Frei-
heit herrscht. Aber wenn infolge dieser religiösen Freiheit
die katholische Kirche ihre Flügel ungehindert entfalten kann,
so darf man deshalb ja nicht denken, daß sie das Schöpf-
kind der amerikanischen Union wäre. Man ist ihr im Gegen-
teile sehr auffällig. Man rechnet die Bevölkerung zu 50
Millionen, darunter zählen die Katholiken 6 Millionen. In

gefürchteten Detektive, den Schrecken aller Uebelthäter in ihm
vermutet; kein Komplott, kein noch so fein angelegtes Ver-
brechen blieb seinem Scharfblick verborgen, selbstverständlich
hatte ihm die ganze Diebs- und Mordgesellschaft von Eng-
land für die erste passende Gelegenheit den Untergang zuge-
schworen.

Unzähligmal war sein Leben durch Gift und Dolch
bedroht worden und doch entging er immer von neuem den
Angriffen seiner „guten Bekannten.“ Trotzdem ließen die-
selben nicht nach und setzten sogar einen Preis auf seinen
Kopf, der beinahe von einer besonders gewiegten Gesellschaft
verdient worden wäre.

Eines Tages schlenderte der Beamte der Geheimpolizei
im schwarzen Gesellschaftsanzuge auf der Fährte hinter einem,
selbst in den vornehmsten Salons verkehrenden Fälscher, die
Londoner Oxford-Straße entlang, als eine junge Dame von
außerordentlicher Schönheit und großer Eleganz der Er-
scheinung ihm entgegenkam und ihm einen langen, seltsam
forschenden Blick zuwarf.

Der Beamte trat in Mr. Berton für einen Augenblick
in den Hintergrund, und der gewandte Weltmann, der sich
nicht erinnern konnte, dies Gesicht schon gesehen zu haben,
zog, von dem dunkel-glühenden Blick völlig gefesselt, den
Hut, und wandte sich, der Dame nachzuschauen, sie aber
war im Gewühl schon verschwunden. Galanterie war die
einzige Schwäche des Polizeimannes, die er leider nur sehr
selten auszuüben Gelegenheit hatte, und jetzt beschäftigte
ihn die Erscheinung der Dame mehr, als er selber wollte
und für seine Praxis für gut hielt. Jedesmal, wenn er
mit dem andern Geschlechte in nicht amtliche Berührung
kam, hatte er Glück und das war auch eben bei seiner

der Bewerbung um die höchsten Staatsämter benutzt man
das katholische Glaubensbekenntnis eines Kandidaten, um
gegen ihn Stimmen zu werben. Die Freimaurerei in den
Vereinigten Staaten ist ungemein zahlreich und umfaßt alle
Stände; die Staatsschulen sind von einem dem Katholizis-
mus feindlichen Geiste durchtränkt, die katholische Kirche be-
sitzt nur Freiheit; aber diese wird ihr niemals verkümmert
werden, weil der Amerikaner viel zu geschickt ist, sich in
Gewissensfragen einzumengen. Er überträgt Leuten, deren
Ansichten ihnen nicht gefallen, keine Staatsämter, und das
kann er bei der Verfassung Amerikas halten, wie er will;
denn die meisten Beamten werden gewählt, und das gilt
für Protestanten wie für Katholiken. Da nun die Katho-
liken einstweilen die Minorität bilden, und da lange nicht
die Gesamtheit dieser Minorität lebendigen Glauben besitzt,
so kann man sich wohl denken, welches Vergnügen die offi-
ziellen Kreise an uns haben. Die Indianerkommissionen,
die dort bestehen, sind auch demgemäß zusammengesetzt. Nun
hat kürzlich eine dieser Kommissionen die Indianerreserva-
tionen westlich vom Mississippi bereist, um sich mit eigenen
Augen über die dort herrschenden Zustände zu informieren.
Über die Ergebnisse hat der Sekretär dieser Kommission
den Bericht fertiggestellt. Derselbe faßt die wohlwogeneren
auf Augenschein gegründeten Ansichten der Kommission da-
hin zusammen, daß sie den von den katholischen Missio-
nären erfolgreich durchgeführten Plan zur Zivili-
sation der Indianer empfehlen werde. Der Vor-
schlag werde bei den vielfach noch bestehenden gefäßigen
Vorurteilen vielleicht nicht sehr populär sein; allein es lasse
sich nun einmal absolut nicht leugnen, daß die katholischen
Indianerkommissionen in Hinsicht auf das Wert der Zivilisation
allen anderen weit voraus seien. Die Kommission werde daher
empfehlen, nach dem Muster der katholischen Missionen kleine
Farmerkolonien aus Indianern zu bilden, letztere auf im
Einzelbesitz von ihnen geeigneten Farmen anzusetzeln und
mit allem, was zum erfolgreichen Betriebe der Landwirt-
schaft erforderlich, zu versehen. Dazu bemerkt die „Volum-
bia“, ein katholisches in Cleveland, Ohio, erscheinendes Blatt:
„Gewiß ein höchst ehrenvolles Zeugnis für unsere katholi-
schen Indianer-Missionäre. Ob der Plan sich freilich über-
haupt und im allgemeinen erfolgreich erweisen wird, das ist
eine andere Frage. Denn es fehlen anderwärts eben zum
Gelingen der Versuche verschiedene Bedingungen, welche in
den katholischen Missionen erfüllt sind und auf denen
wesentlich der Erfolg der letzteren beruht. Abgesehen davon,
daß es sehr schwer halten wird, tüchtige, uneigennützig, ge-
wissenhafte Männer zu finden, welche aus aufrichtigem In-
teresse an den Indianern und an deren Gedeihen die
Leitung der geplanten Kolonien übernehmen würden, fehlen
auch der christliche Unterricht, christliche Grundsätze, christ-
liche Kultur und christliche Liebe, welche die Grundlage der
katholischen Indianer-Ansiedelungen bilden, und die allein

Gewandtheit nichts Merkwürdiges, denn er war noch in
den frischen Dreißigern und durfte noch seinen Platz bean-
spruchen. Es gelang ihm nicht das Bild der fremden
Dame loszuwerden, und ohne, daß er es selbst mußte wie,
befand er sich am folgenden Tage wieder zur gleichen
Stunde in der Oxford-Straße. Was er leise gehofft, traf
zu, nach kaum zehn Minuten trat ihm die Dame entgegen
und leise lächelnd und sehr freundlich. Rasch faßte er sich
ein Herz und blieb vor ihr stehen. Eine zartmelodisch
klingende Stimme mit etwas französischem Accent flüsterte
ihm zu: „Reden Sie nicht, wir sind beobachtet.“ —
„Nur ein Wort, meine Gnädige, sagen Sie, wen ich
das Glück habe, zu sehen und —“

Die junge Dame lächelte und entgegnete:
„Ei, ei, Sie sind neugierig, Herr Berton,“ und dabei
ließ sie eine Karte in seine Hand gleiten, „kommen Sie
heute Abend in die Oper, ich gehe hin, die Patti zu hören.“
Sie blinzelte ihm zu und ging weiter; er betrachtete
die Karte und las: „Camille de Vermont.“

„Das wäre also ein französisches Abenteuer in London“,
began er sein Selbstgespräch und strich sich den Schnurr-
bart, der diesmal statt der Naturfarbe schwarz betüncht
war, „nun sehen wir, was aus der Geschichte wird; wir
scheinen wieder einmal Glück zu haben. Die Dame ist
wirklich ein Prachtexemplar einer Französin, entzückend im
höchsten Grade. Wie sie liebenswürdig lächelte. Aber
daß sie schon wußte, wer ich war. Nun kein Wunder,
mich kennt die halbe Stadt. Doch ich könnte versuchen, ob
man auf dem Polizeibureau vielleicht mehr von Camille
de Vermont weiß.“

Schneller als gewöhnlich machte er sich zum Zentral-

ein gutes, friedliches und harmonisches Zusammenleben und Wirken der rothhäutigen Kolonisten ermöglichen und sichern. Mit anderen Worten: der katholische Plan für die Indianer-Zivilisation ist ausgezeichnet, aber es bedarf katholischer Missionäre, ihn auszuführen."

Unwillkürlich kommt uns dabei der Gedanke, ob es nicht viel klüger wäre, wenn sich unsere Regierung einmal die Indianerreservationen ansehen lasse. Wie lange wird's dauern, dann haben wir Negerverservationen in Kamerun; und da meinen wir, sollten wir doch die Proben studieren, die andere gemacht, bevor wir jemanden bei einer Missionsgesellschaft akkreditieren, welche, abgesehen von den Leistungen des Herrn Pastor Fiedner in Madrid auf seiner Missionsreise durch Europa, wenig aufzuweisen hat, was über den Arriquetplatz und die Reitschule von Sha-Myen bei Kanton hinausragt.

Deutscher Reichstag.

6. Sitzung vom 26. November.

Der Reichstag hat heute seinen Schwerinstag. Zur Beratung standen drei Initiativanträge aus dem Hause: der Antrag Reichensperger auf Wiedereinführung der Berufung, der Antrag Benzmann auf Entschädigung unschuldig Verurteilter und der Antrag Köller auf Abänderung des Reichsbeamtengesetzes. Der Antrag Reichensperger war als erster Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt. Derselbe bezweckt die Bildung von Zivil- und Strafkammern, sowie Berufungskammern bei den Landgerichten. Die Strafkammern sollen als erkennende Gerichte ferner zuständig sein für die Verhandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Berufung gegen die Urteile der Schöffengerichte, wenn lediglich Übertretungen Gegenstand der Entscheidung in der Berufungsinstanz sind und in Privatklagesachen, sofern nicht die Staatsanwaltschaft die Verfolgung übernommen hat. Der Abg. Dr. Reichensperger begründete seinen Antrag aus seiner reichen theoretischen und praktischen Erfahrung. Nach einer kurzen historischen Erläuterung seines wiederholt eingebrachten Antrages widerlegte er den Satz der Gegner, daß durch die Mündlichkeit des Verfahrens die Zeugenkontrolle erschwert sei und so der zweite Richter schlechter informiert würde, als der erste Instanz. Der verehrte Zentrumsführer erbrachte den Beweis, daß die Berufung nicht nur berichtend, sondern auch vorbeugend wirken werde, in der Richtung, daß die Beweisführung in erster Instanz ernster vorgenommen wird. Ein absolut sicheres Urteil, wie es das Ideal der Strafrechtspflege ist, würde zwar durch die Wiedereinführung der Berufung auch nicht erreicht, aber man müsse doch in derselben eine bessere Garantie der Rechtssprechung sehen; eine finanzielle Belastung würde auch nicht hervorgerufen, wenn die Strafkammern so eingerichtet würden, wie sie der Antrag vorschlägt. Nächster Redner war Dr. Hartmann, erster Staatsanwalt in Plauen, welcher den Standpunkt der Konservativen darlegte. Danach sind dieselben der Ansicht, daß eine gründliche Reform der Strafprozeßordnung nothwendig; ein Teil derselben ist für die Berufung, ein anderer Teil, zu denen Redner gehört, zweifelt, ob der Antrag Reichensperger zum Ziele führe, will vielmehr die Garantie für bessere Rechtssprechung in die erste Instanz legen. Namens der Nationalliberalen sprach Professor Dr. Marquardsen, der zwar gegen den Antrag polemisierte, sich aber doch für Kommissionsberatung aussprach. Unter anderem zog Herr Marquardsen gegen die Autorität des Reichskanzlers in dieser Materie zu Felde. König Jakob I. habe Recht sprechen wollen, da habe ihm der Lord-Overkanzler gesagt: Ew. Majestät haben zwar alle Gaben des Geistes, kennen aber die Gesetze des Landes nicht. Der nachfolgende Redner, Rechtsanwalt Munkel (deutsch-freimüthig), ironisierte diesen Teil der Rede Marquardsens unter Heiterkeit des Hauses, erklärte sich in der Hauptfrage entschieden einig mit Dr. Reichensperger und bekämpfte die von den Vorrednern gemachten Ein-

Büreau auf und benutzte die Pferdebahn, um rasch ans Ziel zu kommen, dort durchforschte er die Register aufs Genaueste, aber vergeblich. Sein Chef ließ sich die Begegnung erzählen und nickte nachdenklich bei den Worten:

„Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll, aber nehmen Sie sich in Acht; es wäre mir leid um Sie, wenn —“

Berton wies die Besorgnisse des Vorgesetzten lächelnd zurück und ging vergnügt ein Liedchen pfeifend seiner Wege, mit Ungeduld den Beginn der Oper erwartend.

Schon längere Zeit vor dem Anfang begab er sich auf seinen Platz und bald hatte er in einer Loge die Französin entdeckt. Sie saß allein; er eilte zu ihr und nun entfaltete sie ein kindlich unbefangenes, nur etwas verhämmertes Wesen. Nach und nach erfuhr er, daß sie noch jung, aber doch schon Witwe sei, reich selbstverständlich, ohne Verwandte, daß sie schon wiederholt in London gewesen und auch ihn, Mr. Berton, öfter gesehen habe. Das letztere erzählte sie mit leichtem Erröten, das ihm sehr wohlthat und ihm den Mut gab, der schönen Dame die Hand zu küssen. Sie duldete es lächelnd und der firenhafteste Zauber, mit dem die Schöne ihn umfing, bestrickte den Glücklichen immer mehr. Sein Entzücken stieg auf den Gipfel, als sie nach der Oper ihn einlud, sie in ihre Wohnung zu begleiten und das Abendessen mit ihr gemeinschaftlich einzunehmen. Vor dem Theater hielt der elegante Wagen der Dame, der beide nach ziemlich langer Fahrt zu der Wohnung der Frau de Vermont führte. Der Diener riß mit tiefer Verbeugung den Schlag auf und geleitete sie nach einem reich ausgestatteten kleinen Salon, wo schnell die Lichter mehrerer silberner Kronleuchter angezündet wurden. Die Dame befaß, schnell das Essen zu reichen und wechselte einen raschen Blick mit dem Diener. Berton nahm den

wendungen gegen den Antrag Reichensperger. Namentlich betonte er Herrn Dr. Hartmann gegenüber, daß die Kritik, welche durch die Berufung drohe, schon Garantien für eine korrektere Rechtssprechung in der ersten Instanz biete. Abg. Dr. v. Grävenitz (freikonservativ) erklärte sich mit dem Antrag namens seiner Partei völlig einverstanden. Der Abg. v. Gräve (Pole) sprach gleichfalls für den Antrag. Er wolle dem deutschen Richter nicht Parteilichkeit vorwerfen, aber auch die deutschen Richter in polnischen Bezirken seien nur Menschen und gerade für die Verhältnisse in polnischen Gegenden, besonders mit Rücksicht auf die schwierige Stellung der polnischen Presse würde die Berufung ein Segen sein. Ist die Berufung in den deutschen Gegenden schon ein Bedürfnis, wie viel mehr dann erst in den polnischen Landesteilen. Auch der sozialistische Abg. Kayser plaidierte für den Antrag und provocierte den Staatssekretär des Reichsjustizamtes, Dr. v. Schelling, welcher sich aber sehr zugeknöpft verhielt und nur darauf hinwies, daß die Wiedereinführung der Berufung im Bundesrat abgelehnt worden sei. Der Abg. Windthorst folgte dann mit Ausführungen, welche den lebhaftesten Beifall erhielten und auch denselben Widerhall im Lande finden werden. Er führte aus, wie das Vertrauen zur Kriminaljustiz im Volke sehr herabgemindert sei. Das komme von den vielen Tendenzprozessen, daher, daß man in die Justiz politische Streitigkeiten hineinlegt. Die Regierung möge sich das merken. Er freue sich jedesmal, wenn die Gerichte mannhaft Widerstand leisten, wie jetzt bei den Diäten-Prozessen. Er habe seinen Augen kaum getraut, als er von diesen Prozessen las. Das heißt man auf dem Justizwege Politik treiben. Einer umfassenden Revision der Strafprozeßordnung müsse er sich unter solchen Umständen für jetzt entschieden entgegenstellen und er würde sich auch gegen den Antrag Reichensperger erklären, wenn er nicht der Überzeugung wäre, daß die Wiedereinführung der Berufung sehr nötig sei. Nachdem noch der Abg. v. Helldorf sich gegen die unbeschränkte Öffentlichkeit gewender, ergießt der Abg. Dr. Reichensperger das Schlüsselwort, worauf der Antrag an eine Kommission verwiesen wurde. Derselben Kommission wurde zugeteilt der Antrag Benzmann auf Entschädigung unschuldig Verurteilter. Der Abg. Benzmann war nicht anwesend, weshalb der Abg. Träger (deutsch-freimüthig) denselben vertrat. Wegen der vorgerückten Zeit konnte der Antrag Köller nicht mehr diskutiert werden, weshalb die Sitzung vertagt wurde auf Sonnabend Mittag 1 Uhr, wo die Interpellation des Zentrums über die Missionen zur Debatte steht.

Parlamentarisches.

* Der Abg. Rintelen hat im Reichstag folgenden Antrag eingebracht:

Unter § 109 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich wird folgender neue § 109a eingestellt:

Ein Arbeitgeber, oder Angestellter eines Arbeitgebers, welcher einen als Arbeitnehmer im Lohne desselben stehenden Deutschen wegen Ausübung oder Nichtausübung öffentlicher Wahl- oder Stimmrechte in bestimmter Richtung aus der Arbeit entläßt oder im Arbeitsverdienst verfürzt, oder mit solchen Maßregeln bedroht, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten und mit Verlust der Ehrenrechte bestraft.

* Der Abg. Sabor hat, unterstützt von den Sozialdemokraten, einen Antrag eingebracht, in welchem der Bundesrat ersucht wird, einen Gesetz-Entwurf einzubringen, wonach auch die Pension der in Privatdienst dauernd angestellten Personen, nach deren Verletzung in einseitigen oder dauernden Ruhestand, nur soweit der Pfändung unterworfen sein soll, als der Gesamtbetrag die Summe von 1500 M. für das Jahr übersteigt.

* Dem Bundesrat liegt der Antrag Preußens vor, betreffend die Deklaration einer Bestimmung des Freizügig-

Sitz neben Frau von Vermont nicht an, sondern ließ sich auf ein Taburet zu ihren Füßen nieder, mehr als glücklich, die kleine zarte Hand in der seinen haltend, während sie mit der anderen, ohne ein Wort zu sprechen, sanft über sein Haar strich und ihn lächelnd betrachtete. Er merkte es gar nicht, daß die Dienerschaft eintret und die Speisen servierte, er sah nur, daß seine reizende Wirtin winkte, sich wieder zu entfernen. Plötzlich aber wurde er rücklings ergriffen, niedergeworfen und im nächsten Moment war er schon an Händen und Füßen gefesselt.

Das Zimmer hatte sich mit mehr als zwanzig Männern gefüllt, die ihn höhnisch lächelnd betrachteten und grüßten. Die Dame erhob sich und sagte:

„Mein lieber Herr Berton, ich bedaure recht sehr, daß Sie jetzt verhindert sind, das Essen mit mir einzunehmen, Sie werden indessen begreifen, daß Sie, der Sie sonst so klug und pfliffig waren, diesmal doch auf einfache Weise sich fangen ließen. Das weitere wird Ihnen dieser Herr sagen.“

Ein großer vierkrötiger Mann trat vor den Gebundenen und fragte mit schlecht verhehltem Hass: „Nun, Herr Detektiv, kluger Herr Berton, bin ich Ihnen noch in der Erinnerung.“

Berton verlor die Besinnung durchaus nicht; er konnte wohl nachdenklich sein, wenn er mit einem gefährlichen Unternehmen erst umging, war aber die Gefahr da, so blieb er stets kalt und ruhig. So entgegnete er auch jetzt:

„Gewiß, mein lieber Dixon, ich kenne Euch schon noch. Ihr seid einer der gefährlichsten Internationalisten, ich habe Euch oft genug gesehen, wo Ihr nicht hättet sein sollen.“

(Fortsetzung folgt.)

keitsgesetzes (§ 3) dahin, daß Reichsangehörige nicht aus ihrem heimatlichen Bundesstaate ausgewiesen werden dürfen, wie dies in einzelnen Staaten geschehen, die anderen Bundesstaaten Angehörigen nur, wenn sie in ihrem Heimatsstaat den gesetzlichen Aufenthaltbeschränkungen unterliegen oder in anderen Bundesstaaten als ihrem Aufenthaltsstaat wegen wiederholten Bettelns oder Landstreicherei bestraft sind.

* Das Zentrum und die Konservativen haben wieder den Antrag eingebracht, welcher zum selbständigen Betrieb des Handwerks den Befähigungsnachweis fordert.

Politische Übersicht.

Danzig, 27. November.

* Se. Majestät der Kaiser empfing gestern Nachmittag um 4 Uhr den Reichskanzler Fürst Bismarck und wird erst heute dem Reichstagspräsidium eine Audienz erteilen. [Damit erweist sich die Nachricht in Nr. 271 unseres Blattes, daß Se. Majestät der Kaiser das Präsidium am Mittwoch empfangen, als irrtümlich.]

* Für den verstorbenen König von Spanien ist eine dreiwöchentliche Hoftrauer angeordnet worden.

* Dem Reichstage ging eine Denkschrift zu über die Verwendung der im Vorjahre bewilligten 248 000 M. zur Einleitung der in überseeischen Schutzgebieten notwendigen Maßnahmen. Es sind davon die erforderlichen Beamten für Kamerun, Togo und Angra-Bequena ernannt. Das Nähere darüber ist schon bekannt geworden. Die Errichtung von Dienstgebäuden in Bagida und in Angra-Bequena ähnlich wie in Kamerun ist in Aussicht genommen. Behufs Erwägung der künftigen Organisation hat der Gouverneur von Kamerun vorläufig einen aus drei Mitgliedern dortiger Firmen zusammengesetzten Verwaltungsrat, sowie ein Schiedsgerichtsgebiet für Kamerun gebildet. Ferner ist die Erhebung eines Ausfuhrzollens für Palmöl, Palmkerne, sowie eine Lizenz-Abgabe auf Spirituosenhandel eingeführt. Für die Rhede und den Hafen Kameruns ist eine Loten-Ordnung erlassen. Diese provisorischen Verordnungen unterliegen der Prüfung des auswärtigen Amtes. Für Togo und Angra-Bequena besteht Ähnliches noch nicht, weil über das erstere Gebiet noch Verhandlungen mit fremden Mächten schweben, und der Kommissar für das zweite noch auf Reisen ist. Die bewilligten 248 000 M. werden bis Ende dieses Jahres aufgebracht. Im vorliegenden Etat ist wiederum ein Pauschquantum eingesetzt, weil mangels Erfahrung das Maß und die Art einer Heranziehung der Schutzgebiete zu den Kosten und zu einer festen Organisation noch nicht thunlich ist.

* Die Stärke des deutschen Heeres beträgt nach dem Etatsentwurf für 1886/87 18 150 Offiziere, 51 413 Unteroffiziere, 790 Zahlmeister-Aspiranten, 13 440 Spielleute, 347 965 Gefreite und Gemeine, 3531 Lazarettgehilfen und 10 135 Ökonomiehandwerker, zusammen also 427 274 Mannschaften. Dazu kommen noch 1686 Militärärzte, 783 Zahlmeister, 619 Hofärzte, 737 Büchsenmacher und 93 Sattler. Die Zahl der Dienstpferde beträgt 81 773.

* Die traurige Zahlmeister-Angelegenheit nimmt einen immer größern Umfang an; gegenwärtig sollen sich bereits 60 Zahlmeister oder Zahlmeister-Aspiranten in Haft befinden.

* Das deutsche Zentralkomitee vom Roten Kreuz entsandte den dirigierenden Arzt des Lazarus-Krankenhauses, Dr. Langenbuch, nebst vier Assistenzärzten und zwei Schwestern, mit Instrumenten, Medikamenten und Verbandsmitteln ausgestattet, nach Sofia. An das Komitee vom serbischen Roten Kreuz ist eine sehr erhebliche Sendung von Verbandstoffen, Schienen, Decken und Hemden nach Belgrad abgegangen.

* Nach einer Berechnung der „Deutschen Reichstz.“ gibt es rund 685 000 außereuropäische Freimaurer. Dazu kommen 331 000 Freimaurer in Europa, in Summa also 1 016 000 Freimaurer.

* Aus allen Teilen Belgiens kommen Nachrichten, daß die Schüler der freien Schulen bei der Preisbewerbung über die Zöglinge der Staatsschulen gesiegt haben. Das ist die beste Genugthuung für die als „unwissend“ verschrienen geistlichen Leiter der freien Anstalten.

* In Amsterdam hat am 24. d. abends eine sozialdemokratische Versammlung (unter Teilnahme von Frauen) stattgefunden, bei welcher es sehr stürmisch herging. Der Telegraph berichtet darüber: Es wurden aufreizende Reden gegen die Regierung und das Kapital gehalten. Als der im Saale anwesende Polizeikommissar einen Redner aufforderte sich zu mäßigen, entstand ein furchtbarer Tumult. Die Sozialdemokraten ergriffen Stühle, um sich nötigenfalls zur Wehr zu setzen. Auf ein Zeichen des Polizeikommissars drangen indessen einige 50 Polizeiergeanten in den Saal und räumten denselben in kurzer Zeit mit der blanken Waffe. Die Menge sammelte sich darauf in einzelnen Gruppen vor dem Gebäude, zerstreute sich indessen alsdann, ohne daß es zu weiteren Unruhen kam.

* Über die Wahlen in England wird vom 25. d. gemeldet: Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Resultaten der Wahlen zum Unterhause wurden 33 Liberale, 32 Konservative und zwei irische Nationalisten gewählt. Der Staatssekretär für Indien, Lord Churchill, unterlag im Wahlbezirk des Zentrums mit 4216 Stimmen gegen den ehemaligen Minister und Führer der radikalen Partei, Bright, welcher 4988 Stimmen erhielt.

* Die Lage in Spanien wird infolge des Todes des Königs Alfons als sehr ernst angesehen. In Madrid selbst befürchtet man Unruhen, wie sich aus der Ernennung des Marshalls Martinez Campos zum Führer der Nord-

armee schließen läßt, welche etwaige anarchistische oder republikanische Putsch in Katalonien oder eine karlistische Erhebung in Aragon und Baskenland verhüten solle. Mehrere Generale haben sich bereits nach den Nordprovinzen begeben. Das Ministerium hat seine Demission eingereicht. Man glaubt indessen, daß die Minister so lange im Amte bleiben werden, bis die Cortes, deren Einberufung unverweilt erfolgen soll, zusammengetreten sind. Königin Maria Christina, die jetzige Regentin, wird für die fünfjährige Prinzessin Mercedes (geb. 11. September 1880) die Regentschaft nur vorläufig führen können, da die Königin Witwe guter Hoffnung ist und obendrein die Cortes bei der Wahl der Regentschaft und der Vormundschaft eine Stimme haben. Ob es der Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Österreich gelingen wird, bis zur Großjährigkeit ihrer unmündigen Kinder die Regentschaft zu führen, erscheint mindestens fraglich. Die Einsetzung eines liberalen Ministeriums ist nur ein Versuch, die Oppositionsparteien zu beruhigen. — Er kann nur gelingen, wenn die Konservativen — die Karlisten müssen im vorhinein ausgenommen werden, angesichts der schwierigen Lage zu gunsten der Liberalen nachgeben. Im Auslande wird man sich jedenfalls der jüngsten Reden Sagastas erinnern, in denen er Regierung und Volk zum Kriege gegen Deutschland hezte, und man man wird ferner ein Augenmerk darauf haben, daß Martinez Campos in den Septembertagen ebenfalls unter denen war, die zum Kriege riefen, und ferner, daß den Sagasta und Campos sehr schnell Castelar und Borilla folgen könnten.

* Aus **Nisch (Serbien)**, 26. Novbr., wird offiziell gemeldet: Infolge der seitens der Großmächte gethanen Schritte wurde gestern nachts den serbischen Kommandanten der Befehl erteilt, die Feindseligkeiten einzustellen. Die bulgarischen Kommandanten sind hiervon verständigt worden. Wegen schlechten Wetters und als Beweis, daß die Serben den ihnen von den Großmächten vorgeschlagenen Waffenstillstand annehmen, hat die serbische Armee in der Umgegend von Pirov Aufstellung genommen und in den bisherigen Positionen nur Vorposten zurückgelassen. — Die „Times“ meldet, König Milan von Serbien hat beschlossen, abzudanken. — Der „Polit. Korrespondenz“ zufolge erklärte in Wien der serbische Gesandte, von der Absicht des Königs Milan auf den Thron zu verzichten und das Land zu verlassen, sei absolut nichts bekannt. Die Meldung der „Times“ sei offenbar eine absichtliche Erfindung. — Die Bulgaren stehen bereits auf serbischem Boden. Man fängt bereits an zu fürchten, daß Fürst Alexander jetzt weniger geneigt sein werde, als vor acht Tagen, auf Ostrumelien zu verzichten, wie aus seinem Ersuchen an die Pforte, die Absendung eines Kommissars nach Ostrumelien zu verweigern, ziemlich deutlich hervorgeht. Die Wirkung der bulgarischen Kriegsthaten ist nicht hoch genug anzuschlagen mit Rücksicht auf die Stellung, welche Fürst Alexander in der Phantasie der Balkanvölkerstaaten einnehmen wird. Am empfindlichsten sind die russischen Politiker getroffen, die sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, durch die Zurückberufung der russischen Offiziere aus der bulgarischen Armee dem Fürsten Alexander eine selbständige Politik unmöglich zu machen.

* Die Erzeugung des bisherigen **russischen** Justizministers Rabokoff durch den Senator Manassein erregt große Aufmerksamkeit. Rabokoff ist, schreibt man der „Nat.-Ztg.“, von Katoff und seinen Freunden, die den jetzigen Justizeinrichtungen zu Leibe wollen, in denen die Reform-Ideen Alexanders II. am stärksten zum Ausdruck gekommen sind, schon lange angefeindet worden. Voraussetzlich dürften sehr eingreifende Maßregeln in Frage stehen, welche sich namentlich gegen das Institut der gewählten Friedensrichter und die Geschworenengerichte wenden werden. Für die Deutschen in den Ostsee-Provinzen ist die Ernennung Manasseins ein besonders harter Schlag; er ist bei seiner Revision der Ostseeprovinzen mit einer großen Härte und Geringschätzung den Deutschen gegenüber aufgetreten und hatte sich dort mit einer Schar von Gehilfen umgeben, welche die agrarische Bewegung gegen die deutschen Grundbesitzer in jeder Weise stützten und beförderten. Der systematische Krieg gegen das Deutschtum in den Ostseeprovinzen wird in dem neuen Justizminister einen löschungslosen Vertreter finden. Manassein, der aus einer Adelsfamilie stammt, hat die bürokratische Karriere sehr rasch durchlaufen; er ist jetzt 30 Jahre alt.

* Der hochw. Herr Kardinal-Erzbischof von **Newyork**, M. Clozkey, hat sein gesamtes Vermögen dem hochw. Herrn Erzbischof Corrigan (seinem Nachfolger) und den Bischöfen M. Loughlin von Brooklyn und M. Kierny von Albany vermacht, damit diese es zu wohlthätigen Zwecken verwenden. — Der Vizepräsident der vereinigten Staaten Nordamerikas, Hendricks, ist am 24. d. plötzlich in Indianopolis gestorben.

Vokales und Provinzielles.

Danzig, 27. November.

* [Kath. Fachtverein.] Die musikalisch-theatralischen Aufführungen am Mittwoch und Donnerstag haben dem Fachtverein nach Abzug der Unkosten eine Reineinnahme von ca. 150 M. gebracht. Ein schöner Beitrag für die Weihnachtsgeschenke armer Waisenkinder.

t [Vitalität.] Gestern Abend um 6 Uhr suchte der Arbeiter Lorenz die Arbeiterfrau Schinski auf. In deren Wohnung benahm er sich etwas zu dreist, so daß ihn diese mit einer Flasche derartig bearbeitete, daß er erheblich verletzt die Flucht ergreifen mußte. — Um 7 Uhr abends erhielt der Bahnarbeiter N. auf dem Wege nach

Hause von einem hinter ihm gehenden Mann einen wuchtigen Schlag mit einer Blechflasche auf den Kopf, wodurch er eine tiefe Wunde davontrug. Den beiden Verletzten wurden im hiesigen Stadtlazarett Verbände angelegt.

* [Stadttheater.] Als Weihnachtsstück wurde von Herrn Direktor Jantsch die Novität: „Die schöne Melusine“, ein Märchenpiel von Ernst Pasqué mit der Musik von Ferdinand Langer, Kapellmeister des Hofopertheaters in Mannheim, angekauft. Die schöne Melusine ist eine selbständige Bearbeitung der Sage des Luxemburger Landes und hat bereits am Berliner Viktoriatheater eine geraume Zeit hindurch die Saison beherrscht. Der Autor Pasqué hat nun das Werk einer Neubearbeitung unterzogen und diese ist es, welche hier in Szene gehen wird.

t. [Diebstahl.] In der Nacht zum 29. August sind aus dem Gartenhause Langgarten Nr. 27 der Frau v. Rembowski verschiedene Tischgerätschaften und Geschirr, Stühle u. s. w. gestohlen worden. Die betr. Sachen sind in Schidlich beschlagnahmt und gestern der Dieb in der Person des Arbeiters Heinrich Kamn ermittelt und verhaftet worden.

-a- [Schwurgericht.] Die gestrige Verhandlung gegen Pezel wegen Sittlichkeitsverbrechen endete mit Verurteilung des Angeklagten zu 3 Jahren Zuchthaus. — In den Nachmittagsstunden wurde noch gegen den Arbeiter Ferdinand Wilhelm Walter von hier wegen versuchter räuberischer Erpressung, Bettelns und Sachbeschädigung verhandelt. Angeklagter wurde zu 1 Jahr 7 Monaten Zuchthaus und einer Woche Haft verurteilt, ihm auch die Ehrenrechte entzogen und unter Polizeiaufsicht gestellt. — Wegen wissenschaftlichen Meineides wurde heute gegen den Schmiedemeister Johann Dulski zu Schidlich verhandelt, welcher beschuldigt ist, vor dem kgl. Amtsgericht hier als Zeuge in der Prozeßsache Grobel u. Sommerfeld wegen Rücknahme einer Drehrolle und Wiedererstattung des Kaufpreises wissenschaftlich ein falsches Zeugnis mit einem Eide bekräftigt zu haben. Es wurden mehr als 20 Zeugen und Sachverständige vernommen. Die Sache wurde zum nächsten Schwurgericht vertagt, weil Angeklagter noch einen neuen Entlastungsbeweis antrat.

* [Schulnachrichten.] Zu Kreislichinspektoren sind ernannt: Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Otto zu Nakel und Progymnasiallehrer Dr. Friedrich Schanrath zu Wogromitz.

* **Dirschau**, 26. Nov. Bei der gestern stattgefundenen Stadtverordnetenwahl wurde in der dritten Abteilung Herr Tischlermeister C. Neumann wiedergewählt. Zwischen den Herren Gutbesitzer Niesemann und Fleischermeister Kasjuschke findet Stichwahl statt. In der zweiten Abteilung wurden die Herren Rentier v. Papart und Maurermeister Rohs wiedergewählt. — Die Direktion der großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft hatte zu gestern hierorts einen Pferdemarkt ausgeschrieben. Es wurden ca. 200 Pferde zum Verkauf gestellt, von denen 25 angekauft und pro Stück mit 500—600 M. bezahlt wurden. Die vorgeführten Pferde waren zum weit größten Teile vorzüglich.

* **Marienburg**, 25. Nov. Bei dem gestern hier durch den Betriebsinspektor der großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft bewirkten Ankauf von Pferden für die genannte Gesellschaft wurden, da seitens der Besitzer nur sehr wenig Material zu Markte gebracht worden war, die von den hiesigen Pferdehändlern, sowie von denjenigen aus Niesenburg, Christburg und Elbing gestellten Pferde behandelt und von letzteren deren 63 im Alter von 5—8 Jahren und von der Größe von 1,60 bis 1,67 m. angekauft. Für dieselben wurde ein Durchschnittspreis von 500 M. gezahlt.

* **Br. Stargard**, 25. Nov. In Swaroschin fand am 18. d. Mts. eine Treibjagd statt, bei welcher 113 Hasen geschossen wurden.

y **Schlochau**, 26. Nov. Bei der heute stattgehabten diesjährigen Stadtverordnetenwahl wurden die Herren Kaufmann Benno Soldin, Hotelbesitzer Julius Wolffrom, Tischlermeister Karl Lehmann und Seilermeister Theodor Eichmann wiedergewählt.

* **Graudenz**, 25. Nov. In der gestern stattgehabten Schwurgerichts-Sitzung sind angeklagt 1) der Bauerjohann Joseph Czerwinski, 2) der Knecht Joseph Buchholz, 3) der Chauffeurarbeiter August Gamalski, 4) der Fabrikarbeiter Michael Nehring, sämtlich aus Grutta, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Aufruhrs und des Landesfriedensbruchs, die drei ersten Angeklagten sind außerdem auch der Körperverletzung beschuldigt. Die Geschworenen bejahten die ihnen vorgelegten Schuldfragen, bezüglich der Angeklagten Gamalski und Nehring aber auch die Frage wegen mildernder Umstände und wurden demnach verurteilt: 1) Czerwinski zu 2 Jahren und 7 Monaten Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre; 2) Buchholz zu 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre; 3) Gamalski zu 10 Monaten Gefängnis und 4) Nehring zu 8 Monaten Gefängnis. — Vor der Eröffnung der gestrigen Stadtverordnetensitzung vollzogen Magistrat durch Stadtverordnete in gemeinschaftlicher Sitzung die Neuwahlen zum Kreistage. Die ausscheidenden Herren Berthold, Bohm und J. Gabel wurden nach dem „Ges.“ einstimmig wiedergewählt. Der Stadtverordneten-Versammlung wurde seitens des Magistrats die Mitteilung gemacht, daß das Schlachthaus am 13. Dezember eröffnet werden soll.

ß **Boleszyn** bei Lautenburg. Am 23. d. M. beging das hiesige Organist Wintersche Ehepaar seine goldene Hochzeit. Beide Jubilare erfreuen sich einer kräftigen Gesundheit. Vor zwei Jahren im November feierte Herr Winter sein 50jähriges Amtsjubiläum als Lehrer und Organist an der hiesigen Kirche. Trotz des vorgerückten

Alters versteht derselbe sein Amt mit der größten Pünktlichkeit. Das Jubelpaar wurde durch die von Sr. Majestät dem Kaiser gestiftete Ehejubiläum-Medaille nebst Glückwunschkarten erfreut.

A. **Bromberg**, 25. Nov. Zu Stadtverordneten sind gestern von der dritten Abteilung gewählt worden: Schlossermeister Diez, Böttchermeister Schild, Eisenbahnschreiber Fuchs und Katasterkontrolleur Keil.

Stadttheater zu Danzig.

Die gestrige Aufführung der komischen Oper „Das Glöckchen des Eremiten“ fand seitens des Publikums eine sehr beifällige Aufnahme. Der Text dieses Tonwerkes ist echt französisch: frivol bis zur äußersten Grenze, die Komposition dagegen reizend. Mailart, der Komponist dieser Oper, gehört der älteren französischen Schule an. Geboren 1817 zu Montpellier, widmete er sich in seinem 17. Jahre der Musik und war in den Jahren 1840—60 einer der fruchtbarsten, französischen Komponisten. Von seinen vielen Opern hat sich eine größere Anzahl, darunter auch das „Glöckchen des Eremiten“, dauernd auf dem Repertoire der größeren Bühnen erhalten. Dem Titel entspricht der Inhalt des Tonwerkes keineswegs. Das Personal der Oper bot gestern dem Publikum eine Musterleistung. Zum erstenmal bewunderten wir in Fräulein Jenny v. Weber eine vorzügliche Koloraturfängerin, welche die arme Bäuerin Rose Friquet in Gesang und Spiel mit Virtuosität zur Darstellung brachte. Die Sängerin befand sich augenblicklich in ihrem Rollenstadium. Auch die Partie der Bäckerfrau Thibaut, Georgette, fand eine vorzügliche Vertretung in Fräulein Ellen Forster. Herr Paul Bulz als Dragonerunteroffizier Belamy rechtfertigte seinen Ruf als Sänger und Spieler ersten Ranges. Seine wohl lautende, ausgiebige und modulationsfähige Baritonstimme bewährte sympathisch. Das von ihm vorgetragene Gumbertsche Lied: „Zwei Augenlein braun“ gehört zu den besten Leistungen, die wir je von einer Männerstimme gehört. Auch in Herrn Paul Schelle besitzt das Stadttheater einen vorzüglichen Tenoristen, der die Partie des Sylvain mit Präzision und ihrem Charakter gemäß durchführte. Genjo haben die übrigen Herren Mitwirkenden ihre volle Schuldigkeit gethan. Nur der Chor war schwach besetzt und nicht leistungsfähig. Dennoch war die gestrige Aufführung einer der besten, die wir im Stadttheater erlebt haben.

Danziger Standesamt.

Vom 26. November.

Geburten: Arb. Franz Dehm, S. — Arb. Jakob Sompinski, S. — Hotelbesitzer Bernh. Fuchs, T. — Grenzaufseher Anton Peter, T. — Maschinenbauer Karl Maslowski, S. — Arb. Joseph Letschkowski, S. — Maschinenbauer Jul. Schille, S. — Fabrikarbeiter Hermann Lemke, S. — Stellmachergehilfe Friedrich Schmidt, S. — Steuermann Eugen Rudolf Hirschfelder, S.

Aufgebote: Steuermann Karl Otto Rathke und Maria Bertha Konstantia Homann. — Schneidernstr. Gust. Neumann in Dirschau und Wilhelmine Eleonore Franz hier. — Losmann Ludwig Rich. Feyerabend in Woppendorf und Luise Krosta in Karwen. — Buchhalter Aug. Wilh. Gustav Gliese in Berlin und Witwe Marie Mathilde Czerwinski, geb. Schneider, das. — Heiraten: Arb. Felix Joh. Schamke und Wwe. Juliane Helene Meta Diezel, geb. Matzkowski. — Kellner Otto G. Gust. Raap und Johanna Maria Luise Andrick. — Tischlermeister Otto Emil Konstantin Ortman in Braust und Anna Maria Magdalena Vadau hier.

Todesfälle: S. d. Zimmergehl. Gust. Hardt, 6 M. — S. d. Seefahrers Joh. Kasten, 12 M. — West-Jubilade Aug. Ernst Karl Barkow, 49 J. — Arb. Herm. Szejka, 52 J. — Schneider Alexander Berr, 74 J. — Frau Anna Nikolaus, geb. Blokus, 47 J. — Frau Johanne Henriette Konstantia Senger, geb. Bahr, 56 J. — T. d. Konditors Wladislaus v. Gostomski, 4 J. — S. d. Fabrikarb. Herm. Lemke, 1 1/2 St. — Uebel. 2 S.

Briefkasten.

Nach Besäßen: Die betr. Zahl ist amtlichen Quellen entnommen und ist richtig.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 26. November. Weizen war für inländ. als auch für Transit-Ware in recht matter Stimmung, letztere mußte in verschiedenen Fällen 1—2 M. billiger verkauft werden. Auch die Frage für rote Weizen hat nachgelassen und sind Preise 1—2 M. niedriger zu notieren.

Es ist bezahlt für inländischen bunt blaupigig 124/5 Pfd. 136, hellbunt 125 Pfd. 143, hochbunt 128 Pfd. 152, 130/1 Pfd. 153, Sommer- 127/8 Pfd. 147 M. p. To.

Für polnischen z. Tr. bunt befest 121/2 Pfd. 122, bunt 117 Pfd. 117, 119 Pfd. 120, 121 Pfd. 123, 125 Pfd. 126, rotbunt 129 Pfd. 130, gutbunt 125/6 Pfd. 130, 127 Pfd. 132, hellbunt frank 121/2 Pfd. 123, hellbunt bezogen 125 Pfd. 126, 126 Pfd. 128, hellbunt 122/3 Pfd. 127, 123/4 Pfd. 129, 125 Pfd. 134, dunkelglazig 131/2 Pfd. 139, hochbunt 126/7 Pfd. 136, 130 Pfd. 141 M. p. To.

Für russischen z. Tr. bunt stark mit Auswuchs 108/9 Pfd. 94, 111 Pfd. 96, rotbunt 121 Pfd. 126, bunt 119 Pfd. 121, hellbunt frank 117 Pfd. 118, 123/4 Pfd. 128, rot stark befest 115 Pfd. rot blaupigig 120/1 Pfd. 121, rot 121 Pfd. 125, 126/7 Pfd. 134 M. p. To. Regulierungspreis 131 M.

Roggen fest, bei unveränderten Preisen; inländ. ist mit 120—123 M. je nach Qualität bezahlt. Polnischer z. Tr. 123 und 124 Pfd. mit 94 M. p. 120 Pfd. p. To. gehandelt. Regulierungspreis inländisch 123, unterpolnisch 93, Transit 92 M.

Gerste inländ. gr. 112 und 113/4 Pfd. 127, russische z. Tr. Futter- 97 Pfd. 88 M. per To. bezahlt. Spiritus 36 M. Geld.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. November.

St. Brigitta. Koratensmesse 6 1/2 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Militärgottesdienst. St. Messe mit polnischer Predigt 7 1/2 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Koratensmesse 7 Uhr. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Koratensmesse 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Uhr Katechese. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. St. Messe um 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Der Bericht über die Feier des 50jährigen Priester-Jubiläums des Herrn Prälaten Friedr. Landmesser, mit dem Portrait des Herrn Jubilars, ist erschienen und für 25 Pf. in der Expedition des „Westpr. Volksblattes“ zu haben.

Das zur katholischen Pfarrei Graudenz gehörige Gut Lissakowo, 116 ha 84 a (ca. 7 kulinische Hufen groß), grundsteuerfrei, Kataster-Neuertrag 1468 M. 26 Pf., Nutzungswert der Gebäude 336 M., mit herrschaftlichem Wohnhaus und den übrigen Wirtschaftsgebäuden in massiver Ausführung, 3 Kilometer von der Bahnstation Roggenhausen und 2 Kilometer von der Chauffee entfernt, soll

am 17. Dezember er., vormittags 11 1/2 Uhr, im hiesigen Pfarrhause auf 15 Jahre vom 1. Juli 1886 ab meistbietend verpachtet werden. Licitations- und Pachtkbedingungen können gegen Einzahlung von 150 M. an Kopialien vom Dekan Herrn Kunert in Graudenz bezogen werden.

Die Licitations-Kaution beträgt 1500 M. Graudenz, den 16. November 1885.

Der kathol. Kirchenvorstand.
Ein seidenes Halstuch ist am Mittwoch Abend im Vereinshause verloren gegangen. Finder wird gebeten, dasselbe in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Beste Gelegenheit zu außerordentlich billigen Weihnachtseinkäufen bietet mein

Musverkauf
in Glace-, Waschleder-, Stoff-Handschuhen jeder Gattung,
Krawatten mit Nadeln, Hosenträgern, seid. Tüchern etc.
Alles in bester Qualität.
A. Hornmann Nachfl.,
V. Grylewicz,
51, Langgasse, nahe dem Rathause.

Flanelle, Frisaden, Barchende
empfehle in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.
Adalbert Karau,
Langgasse 35.

Vereinen und Gesellschaften empfehle:
Sammlung der beliebtesten Studentenlieder.
16 Seiten. In Umschlag gebunden.
Preis: 10 Pf.
Danzig. H. F. Boenig.

A. A. Kuczkowski,
Danzig, Hundegasse 13,
empfiehlt sein Lager **Genfer Taschen-Uhren** in Gold und Silber, **Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren, Uhrketten** zu billigen Preisen unter mehrjähriger Garantie.

Werkstatt für Reparaturen.
Aufträge nach auswärts werden sofort ausgeführt.

Frischer Gurkensalat,
frisch erhaltene Gurkenscheiben zur Salat-Vercitung.
Die 1 Kilo-Dose M. 2,00.
1/2 M. 1,25.

Eine Kilo-Dose enthält die Scheiben von 10 Salatgurken.
Geöffnete Dosen können unbeschadet der Haltbarkeit 14 Tage offen stehen und successive verbraucht werden.

Franz Lindenblatt,
Danzig, Heiligegeistgasse Nr. 131,
gegenüber der Gr. Wollwebergasse.

Lose
zur großen Silberlotterie

zum Besten der Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten (Hospiz Zoppot). (889 Gewinne von 4000, 1000, 500, 200, 100, 50, 20, 10 und 5 M.) sind à 1 M. zu haben in der Expedition des „Westpr. Volksbl.“
Bei Einzahlung des Betrages per Postanweisung sind 15 Pf. mehr zur Frankierung einzusenden.

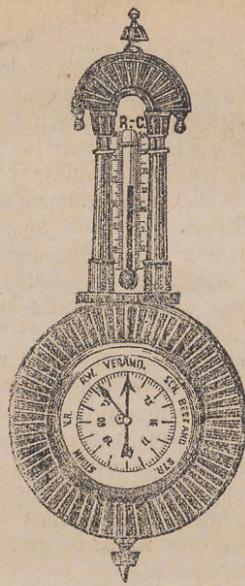
Auflage 331,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche zc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

2 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Cliffren zc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Operngasse 3.

In vierter Auflage ist erschienen und bei mir sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Sprachlehre
und
Rechtschreibung
nebst
Wörterverzeichnis.
28 S. Preis: Kartoniert 15 Pf.
Danzig. H. F. Boenig.



Thermometer und Barometer,

in allen gebräuchlichen Sorten, größter Auswahl u. soliden festen Preisen.

Theater-Perspektive
in bedeutender Auswahl, von 7 M. 50 P an bei

Bormfeldt & Salewski,
Optisches Institut,
Sopengasse 40,41.

Für Weihnachts-Einkäufe
empfehlen wir
große Partien halb- und reinwollener Kleiderstoffe
zum Preise von 30, 37 1/2, 45, 60 und 75 Pfennige per Meter
als außergewöhnlich billig.
Ertmann & Perlewitz
23, Holzmarkt 23.

Auswärtige Aufträge werden prompt effectuirt.

Franz Lindenblatt, Danzig,
Kolonialwaren-, Delikatessen-, Thee-Handlung,
Heiligegeistgasse Nr. 131, gegenüber der Gr. Wollwebergasse,
empfiehlt

- Konservierte Früchte.**
- Marmelade, Gelee.**
- Konservierte Gemüse.**
Spezialität: Frischer Gurkensalat.
- Perlzwiebeln.**
- Trüffeln und Champignons**
in Gläsern und Büchsen.
Getrocknete Steinpilze, Morcheln, Trüffeln, Champignons, Moufferon.

Safermehl
und
Geritenichleim-Mehl,
bestes Nahrungsmittel für Kinder und Magenleidende und den allgemeinen Familientisch von **C. H. Knorr** in Heilbronn.

Maizena,
amerikanisches Nahrungsmittel, prämiirt auf mehr als 20 Ausstellungen.

Julienne
(getrocknete Suppenkräuter)
besitzt dieselben erfrischenden und magenstärkenden Eigenschaften wie frische Pflanzenstoffe, für die sie im Winter trefflichsten Ersatz bietet.

f. Liqueure, Weine.

Ein Mädchen (kath.), 22 J. a., aus anständ. Fam., w. m. allen häusl. Verrichtg. betraut ist, sowie auch das Waschen, Plätten, Wäschenaßen, Häkeln gut versteht, wünscht (auch von sogleich) in ein. klein. Haushalte oder Geschäfte (womöglichst Danzig) in Stellung zu treten. Gefällige Offerten werden unt. **K. Z.** postlagernd Schlochau Westpr. erbeten.

Um ein Almosen
für die Herz-Jesu-Kirche in Böhnhof per Böhnhof (Westpr.) bittet
Benjamin,
Lofalkaplan.

Stadt-Theater zu Danzig.
Sonntag den 28. Nov. Ab. susp. 11. Vorstellung. Pässe-partout D. Bei halben Preisen. Auftreten von Lina Bendel. Witz-Gesangseinlagen. **Bagano.** Posse in 4 Akten von Rudolf Kneifel.
Sonntag den 29. Nov. Zwei Vorstellungen. Nachmittags 4 Uhr. Bei halben Preisen. Ab. susp. Pässe-partout E. **Reif-Reiflingen.** Schwank in 5 Akten von G. v. Mojer. Ab. 7 1/2 Uhr. Ab. susp. Pässe-partout E. Vorstellung im Bulß-Abonnement. Vorletztes Gastspiel des kgl. sächsischen Kammer- und Hofopernsängers Paul Bulß. Einmalige Aufführung von: **Der Trompeter von Säckingen.** Oper in 3 Akten nach Schöff von Bunge. Musik von B. G. Neßler. Werner Paul Bulß.
Montag den 30. Nov. Abom. susp. Pässe-partout A. 5. Vorstellung im Bulß-Abom. Letztes Gastspiel des kgl. sächsischen Kammer- und Hofopernsängers Paul Bulß aus Dresden.

Nouveautés.

Ballhandschuhe in Seide, Glace- und dänischem Leder, sowie Khiva-, sog. Hundeleder-, Wildleder-, Pelz- und Kammgarn-Handschuhe empfiehlt in bester Auswahl und zu soliden Preisen

R. Klein,
Schuh-Fabrikant,
Große Krämergasse Nr. 9 und Marktausgegasse.

Eine bahnbrechende deutsche Erfindung
das Vollkommenste auf dem Gebiete der Nähmaschinen-Industrie ist die rotierende

Zweispulen-Näh-Maschine.
Diese Maschine ist die erste und einzige, die auch den Unterfaden direkt von der Garnrolle näht und dadurch in der Handhabung an Bequemlichkeit jede andere übertrifft. Das lästige zeitraubende Spulen fällt weg und so kann Tage lang ununterbrochen und ohne Störung gearbeitet werden.

Diesem Vorzug hat keine andere Näh-Maschine. Sie bildet einen vollendet schönen Doppelpflicht und ist infolge ihrer rotierenden Bewegung und ihrer einfachen Konstruktion, bei vollständig geräuschlosem Gang, nahezu unverwundlich. Alleinige Niederlage für Danzig und Westpreußen bei:

Paul Rudolphy, Danzig,
Langenmarkt Nr. 2.



Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 48.

Danzig, den 29. November.

1885.

Rundschreiben

unseres Heiligen Vaters Papst Leo XIII. über die christliche Staatsverfassung.

Den ehrwürdigen Brüdern, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen des katholischen Erbkreises, so in Gnade und Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle stehen.

Leo XIII., Papst.

Ehrwürdige Brüder, Heil Euch und apostolischer Segen.

(Fortsetzung.)

Von der Würde des Fürsten.

Im Staats- und Zivilwesen beabsichtigen die Gesetze das Gemeinwohl und richten sich nicht nach dem Willen und dem trügerischen Urtheil der Menge, sondern nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Das Ansehen der Fürsten ist mit einer gewissen Heiligkeit umgeben, die größer ist als die menschliche und beruht darauf, daß sie nicht von der Gerechtigkeit abweicht oder das Maß im Befehlen überschreitet. Der Gehorsam der Bürger ist begleitet von Ehrbarkeit und Würde, weil es nicht eine Knechtschaft eines Menschen gegen den andern ist, sondern Unterwerfung unter den Willen Gottes, der die Herrschaft durch Menschen ausübt. Darans geht hervor, daß auf die Gerechtigkeit durchaus sich bezieht: Ehrfurcht gegen die Majestät der Fürsten, Unterwerfung unter die Staatsgewalt, keine revolutionäre Bewegungen, die heilige Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung.

Ebenso rechnet man zu den Pflichten gegenseitige Liebe, Wohlwollen und Freigebigkeit. Der christliche Bürger schwankt bei einer Kollision der Pflichten nicht nach verschiedenen Seiten hin. Endlich werden die größten Güter, mit denen die christliche Religion aus eigenem Antrieb das Leben der Menschen schmückt, für die Gesellschaft insgesamt erworben, so daß sich jener Ausspruch seine Bethätigung findet: Von der Gottesverehrung hängt der Bestand des Staates ab und zwischen beiden bestehen innige Verwandtschaft.

Die katholische Kirche — das Heil des Staates.

Die Kraft dieser Güter hat in seiner wunderbaren Weise der hl. Augustinus an mehreren Stellen geschildert, besonders wo er die katholische Kirche also anredet: „Du bildest und lehrest in kindlicher Weise die Knaben, kraftvoll die Jünglinge, ruhig die Greise, wie es für Körper und Geist eines jeden Lebensalters paßt. Du unterwirfst das Weib dem Manne nicht zur Befriedigung der Lust, sondern zur Erzielung der Nachkommenschaft und zum Zwecke des Familienlebens in keuschem und treuem Gehorsam. Nicht damit er sein Spiel treibe mit der Schwäche ihres Geschlechtes, sondern durch die Bande aufrichtiger Liebe stellst du den Mann über die Gattin. Du ordnest den Eltern die Söhne in freier Hörigkeit unter, und stellst die Eltern über die Söhne in milder Herrschaft. . . . Du verbindest Bürger mit Bürgern, Völker mit Völkern, und überhaupt die Menschen alle,

durch die Erinnerung an die ersten Voretern, nicht bloß durch Geselligkeit, sondern auch durch Brüderlichkeit. Die Könige lehrest du, zu sorgen für die Völker; die Völker mahnest du, den Königen unterthan zu sein. Eifrig lehrest du, wem man Ehre schuldet, wem Liebe, Ehrerbietung, Furcht, Trost, Mahnung, Aufmunterung, Zucht, Tadel oder Strafe, indem du zeigst, daß nicht allen alles, wohl aber allen die Liebe und niemanden Unrecht zukommt.“ Und derselbe tadelt an anderer Stelle die Unverständigen, philosophischen Politiker. „Diejenigen, welche behaupten, die Lehre Christi vertrage sich nicht mit dem Staate, mögen uns erst ein Heer von Soldaten geben, wie die Lehre Christi den Soldaten zu sein befiehlt, ferner solche Bürger, Ehemänner, Gattinnen, Eltern und Kinder, solche Herren und Sklaven, solche Könige, Richter, schließlich solche Steuerzahler und Steuereinnahmer, wie die christliche Lehre sie haben will — und dann mögen sie sagen, die christliche Lehre sei unverträglich mit dem Staate; aber auch gestehen, daß sie, wenn ihr gefolgt wird, das Heil des Staates ist.“

Die Früchte der Eintracht beider Gewalten.

Es war einmal eine Zeit, wo die Philosophie des Evangeliums die Staaten regierte, wo die christliche Lehre die Gesetze, Einrichtungen und Gewohnheiten der Völker, alle Ordnungen und Maßnahmen des Gemeinwesens mit ihrer Kraft und ihrem göttlichen Geiste durchdrungen hatte; wo die durch Jesus Christus gestiftete Religion in dem ihr zukommenden Ansehen fest begründet war und unter der Gunst der Fürsten und dem gesetzmäßigen Schutze der Obrigkeiten überall in Blüte stand; wo die Vertreter der geistlichen und weltlichen Gewalt in Eintracht und wechselseitiger Erfüllung ihrer Pflichten freundschaftlich sich vereinigten. Die auf diese Weise geordnete bürgerliche Gesellschaft zeitigte über alle Erwartung reiche Früchte, deren Gedächtnis noch lebendig ist und lebendig bleiben wird, da es besiegelt ist durch zahllose geschichtliche Denkmäler, welche kein Kunstgriff der Gegner zu nichte machen oder in Schatten stellen kann.

Daß das christliche Europa die Barbaren bezwang und sie von der Wildheit zur Gesittung, vom Aberglauben zur Wahrheit führte, daß es die Einfälle der Muhammedaner siegreich abschlug, daß es die erste Stelle in der zivilisierten Welt behielt und den übrigen Erdteilen als eine Lehrerin und Führerin zu jeglicher Errungenschaft der Kultur sich erwies, daß es echte und mannigfaltige Freiheit den Völkern mittheilte, daß es eine Reihe Einrichtungen zur Milderung des menschlichen Elends traf; dafür schuldet ohne Widerrede Europa großen Dank der Religion, die ihm bei Beginn so großer Dinge die Gewähr glücklicher Vollendung gab und bei Durchführung derselben behilflich war.

Und in der That, die gleichen glücklichen Zustände hätten fortgedauert, wenn die Eintracht der beiden Gewalten andauert hätte. Und noch größere Vorteile ließen sich mit Recht erwarten, wenn man dem Ansehen, dem Behrante, der Führung der Kirche mit größerer Treue und Beharrlichkeit gefolgt wäre. Denn das hat den Wert eines unanfechtbaren Lehrsatzes, den Ivo von Carnuntum an Papst Paschalis II.

schrrieb: „Wenn die weltliche und geistliche Macht eins sind, so steht es gut mit der Regierung der Welt, und die Kirche blüht und erzielt Früchte; wenn sie aber uneins sind, so ge-
deiht nicht nur nicht das Kleine, sondern auch das Große geht elendiglich zu grunde.“

Ueber die verderblichen Grundsätze in neuerer Zeit.

Aber jene verderbliche und beweinenswerte Kenerungs-
sucht, die im sechszehnten Jahrhundert rege wurde, verbreitete
sich, nachdem sie erst die christliche Religion in Verwirrung
gebracht, bald auf natürlichem Wege auch auf die Philo-
sophie und von der Philosophie auf die gesamte Ordnung
der bürgerlichen Gesellschaft. Auf diese Quelle sind zurück-
zuführen die in neuerer Zeit aufgestellten Hauptgrundsätze
zügelloser Freiheit, die freilich erst in den Stürmen des
vorigen Jahrhunderts klar ausgedacht und in die Öffent-
lichkeit gebracht wurden, und ebenso die Grundlagen und
Prinzipien eines neuen Rechtes, welches früher unbekannt
war und nicht nur vom christlichen, sondern sogar vom
natürlichen Rechte in mehr als einem Punkte abweicht. —
Von diesen Grundsätzen ist der der hervorragendste, daß alle
Menschen, gleichwie sie ihrer natürlichen Abstammung nach
als gleich unter einander zu betrachten sind, so auch that-
sächlich im Leben einander gleich ständen, und daß des Ein-
zelnen Recht so weit gebe, daß er der Autorität eines Zweiten
unter keinen Umständen unterworfen sei, daß er über jeden
beliebigen Gegenstand denken könne, was er wolle; daß er
ungehindert thun könne, was ihm beliebe; daß niemand ein
Recht zum Befehlen habe. Bei der nach solchen Lehren ge-
bildeten staatlichen Gemeinschaft ist Herrscher einzig und
allein der Wille des Volkes, welches, wie es einzig über
sich selbst Macht, so auch einzig sich selbst regiert. Es ordnet
zwar Personen ab, denen es seine Leitung anvertraut hat,
jedoch gibt es diesen nicht eigentlich ein Regierungsrecht, als
vielmehr ein Regierungsam, welches in seinem Namen aus-
zuüben ist. Mit Stillschweigen wird übergangen die göttliche
Gewalt, gerade als ob es gar keinen Gott gebe, oder Gott
sich um die menschliche Gesellschaft gar nicht kümmern; als
ob die Menschen, sowohl die einzelnen als die zur Gesell-
schaft verbundenen nichts Gott schuldeten oder eine Obrig-
keit sich denken lasse, deren Ursprung, Macht und Ansehen
nicht in Gott selbst beruhe. Auf diese Art, das ist klar, ist
der Staat nichts anderes, als die sich selbst hemeisternde und
sich selbst leitende Menge; und da, wie behauptet wird, das
Volk die Quelle aller Rechte und jeder Gewalt in sich selbst
trägt, so wird die Folge sein, daß kein Staat sich durch
irgend welches Gefühl der Pflicht sich Gott gegenüber ver-
bunden glaubt, daß er keinerlei Religion öffentlich bekennet,
und daß er weder aus mehreren die einzig wahre heraus-
suchen, noch irgend einer der anderen den Vorzug geben,
noch eine vorwiegend begünstigen dürfe, sondern daß er allen
Religionsarten gleiches Recht verstatte müsse so weit, als
die Staatsverfassung von ihnen nicht beschädigt werde.
Natürlich wird dem Urtheile eines jeden Einzelnen jede reli-
giöse Frage anheim gestellt werden; einem jeden wird es
freigestellt sein, sich eine beliebige Religion zu wählen; oder
auch gar keine, wenn keine seinen Beifall findet. Daraus
in der That leitet sich her: die an kein Gesetz gebundene
Freiheit des Urtheils eines jeden, die freiesten Anschauungen
über die Verehrung oder Nichtverehrung Gottes, unbegrenzte
Gedankenfreiheit und unbegrenzte Freiheit, die Gedanken zu
veröffentlichen.

Die durch jene Prinzipien bedrohte Stellung der Kirche.

Wenn aber auf diesen Grundsätzen, die in unserer Zeit
am meisten Beifall finden, der Staat aufgebaut wird, so ist
leicht zu ersehen, in welch ungünstige Stellung die Kirche
gedrängt wird. Denn wenn das thatsächliche Verfahren mit
jenen Lehren im Einklange steht, so wird der katholischen
Kirche mit den von ihr abweichenden Religionsgemeinschaften
eine gleiche oder gar noch eine untergeordnetere Stellung
eingeräumt; auf die Gesetze der Kirche wird keine Rücksicht
genommen. Die Kirche, welche auf Befehl und im Auftrage

Jesu Christi alle Völker lehren soll, wird angewiesen, sich
nicht mit dem öffentlichen Volksunterrichte zu befassen. —
Sogar über die Dinge, welche den Rechtskreis beider Ge-
walten berühren, entscheiden die Staatslenker nach eigener
Willkür und setzen sich darin über die heiligsten Rechte der
Kirche hinweg. So ziehen sie in ihre Gerichtsbarkeit die
Ehe der Christen, indem sie entscheiden (sogar) über das ehe-
liche Band, die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe; sie
ziehen an sich die geistlichen Güter, indem sie vorgeben,
die Kirche könne ihr Besitzthum nicht verwalten. Schließlich
verfahren sie mit der Kirche so, daß sie sie des Wesens und
der Rechte einer vollkommenen, selbständigen Gemeinschaft
in der öffentlichen Meinung entkleiden und sie vollständig
behandeln auf gleicher Stufe mit den übrigen Gemeinschaften,
die der Staat in sich schließt, und wenn deshalb die Kirche
irgend ein Recht, irgend eine gesetzliche Befugnis des Han-
delns noch besitzt, so wird gesagt, sie besitze sie nur mit Er-
laubnis und gütiger Bewilligung der Staatshäupter. —
Wenn aber die Kirche im Staate, unter Billigung der
staatlichen Gesetze, noch ihren Rechtskreis behauptet, und
ein Vertrag zwischen beiden Gewalten besteht, dann schreit
man, es müsse die Trennung der Kirche vom Staate durch-
geführt werden und zwar in der Absicht, um gegen das
staatlich verpfändete Wort ungestraft handeln und, nach Ent-
fernung der Hindernisse, freie, willkürliche Entscheidung über
alle Dinge haben zu können. — Da aber die Kirche dies
nicht ruhig hinnehmen kann — denn sie kann nicht gegen
ihre heiligsten und wichtigsten Pflichten handeln — und da
sie fordert, man möge den übernommenen Verpflichtungen
ehrlich und gewissenhaft nachkommen, so entstehen oft zwischen
der geistlichen und weltlichen Gewalt Konflikte, deren Aus-
gang in der Regel ist, daß die eine, weil sie schwächer ist
an irdischen Hilfsmitteln, der stärkeren erliegt.

So ist es bei einer derartigen Staatsverfassung, wie sie
heutzutage bei den meisten beliebt ist, Willkür und Bestreben,
die Kirche entweder gänzlich verschwinden zu machen, oder
sie doch in die Fesseln der Staatsgewalt gebunden und ge-
knebelt zu halten. Die Staatsgeschäfte werden größtentheils
in dieser Richtung geleitet. Gesetze, Verwaltung, die reli-
giöslose Erziehung der Jugend, die Vererbung und Ver-
nichtung der religiösen Orden, der Sturz der weltlichen Macht
der römischen Päpste, alles ist darauf berechnet, die Lebens-
nerven der christlichen Einrichtungen zu zerschneiden, die
Freiheit der katholischen Kirche einzuzengen, und ihre anderen
Rechte zu vermindern.

Die Folgen solcher Grundsätze.

Daß dergleichen Regierungsgrundsätze höchst weit entfernt
davon sind, die richtigen zu sein, das lehrt schon überzeugend
die natürliche Vernunft. Denn schon die Natur bezeugt,
daß alle Gewalt, von welcher Art und wo immer sie sei,
von Gott als ihrer höchsten und erhabensten Quelle aus-
geht. Die Herrschaft des Volkswillens aber, welcher, ohne
Rücksicht auf Gott, einzig in der Menge des Volkes seine
natürliche Grundlage haben soll, ist zwar hervorragend ge-
eignet, die Flammen der Leidenschaft zu wechen und ihnen
zu schmeicheln, stützt sich aber auf keinen einleuchtenden Grund
und ist auch nicht stark genug, die öffentliche Sicherheit und
dauernde Ordnung zu verbürgen. In der That, insofern
dieser Lehren neigen die Verhältnisse dahin, daß von mehre-
ren gleichsam als unanfechtbares Gesetz in der Staatswissen-
schaft aufgestellt wird, es sei rechtlich erlaubt, Revolution
zu machen. Denn die Ansicht ist allgemein verbreitet, die
Staatsoberhäupter seien nichts mehr als Delegierte, die den
Willen des Volkes zur Ausführung zu bringen hätten; wor-
aus notwendigerweise folgt, daß alle Verhältnisse gleich
dem Volkswillen veränderlich sein und immer Furcht vor
Revolution herrschen muß.

Von dem Unterschied der Religionsformen.

Die Ansicht aber, daß zwischen den verschiedenen und ein-
ander entgegengesetzten Religionsformen kein Unterschied be-
stehe, muß dahin führen, daß man für gar keine Religion
sich entscheiden will weder in Gedanken noch durch die That.
Dies aber unterscheidet sich, wenn auch vielleicht dem Namen

nach, so doch nicht thatsächlich von Atheismus. Denn wer von dem Dasein Gottes überzeugt ist, der muß, er müßte denn bei sich und andern als ungereimt gelten wollen, notwendig einsehen, daß die gebräuchlichen Formen der Gottesverehrung, unter denen so große Unähnlichkeit und auch grundsätzliche Verschiedenheit herrscht, unmöglich alle in gleicher Weise gut und in gleicher Weise Gott angenehm sein können.

Zuweitgehende Freiheit.

Desgleichen ist die keine Maßhaltung kennende Freiheit, alles Beliebige zu denken und durch den Druck zu veröffentlichen, an sich keineswegs ein Gut, dessen die menschliche Gesellschaft mit Recht sich zu freuen hätte, sondern die Quelle und Wurzel vieler Uebel. Die Freiheit muß, als eine den Menschen vervollkommnende Tugend, mit dem sich beschäftigen, was wahr, was gut ist; die Natur des Guten und Wahren aber kann nicht nach dem Belieben der Menschen verändert werden, sondern bleibt immer dieselbe, und ist eben so unveränderlich wie das Wesen der Dinge. Wenn der Verstand falschen Meinungen zustimmt, und der Wille das Böse in sich aufnimmt und sich darauf verlegt, dann erlangt keines der beiden Seelenvermögen seine Vollkommenheit; vielmehr stürzen beide von ihrer natürlichen Würde herab und verfallen dem Verderben. Was immer also der Tugend und Wahrheit entgegen ist, das aus Licht und vor die Augen der Menschen zu stellen, ist nicht recht, und noch viel weniger recht ist es, dafür die Gunst und den Schutz der Gesetze einzusetzen. Allein das gut geführte Leben ist der Weg zum Himmel, nach dem wir alle streben; darum irrt der Staat von der Regel und Vorschrift der Natur ab, wenn er die Zügellosigkeit der Meinungen und schlechten Handlungen soweit ausschweifen läßt, daß man ungekräft die Geister von der Wahrheit, die Herzen von der Tugend abziehen kann.

Die Kirche darf vom Unterricht der Jugend nicht ausgeschlossen werden.

Ein großer und verderblicher Irrtum ist es ferner, wenn man die Kirche, welche Gott selbst gegründet hat, von den Gesetzen, von dem Unterricht der Jugend, von der Familie ausschließt. Ohne Religion kann der Staat auch sittlich nicht bestellt sein; und bereits ist vielleicht mehr, als offenbar geworden, welcher Art die sogenannte „bürgerliche Moral und Lebensweisheit“ ist und wohin sie führt. Die wahre Lehrerin der Tugend und Hüterin der Sitten ist die Kirche Christi. Sie hält die Grundsätze, aus welchen die Pflichten sich ableiten, unverfehrt aufrecht, und indem sie die wirksamsten Motive des sittlichen Lebens vorstellt, befiehlt sie nicht bloß, die bösen Thaten zu vermeiden, sondern auch die nicht nach außen hervortretenden vernunftwidrigen Bewegungen der Seele zu zügeln. Endlich ist es ein großes Unrecht, eine große Verwegenheit, die Kirche in der Verwaltung ihrer Aemter der Staatsgewalt unterwerfen zu wollen. Durch ein solches Verfahren wird die Ordnung verkehrt, indem das Natürliche über das Uebernatürliche gestellt wird. Vernichtet oder doch sehr vermindert wird dadurch die Fülle der Güter, womit die Kirche, wenn sie nicht daran verhindert würde, das Leben der Staaten erfüllen würde. Endlich wird so der Weg zu Zwistigkeiten und Kämpfen gebahnt, deren schlimme Folgen für beide Gesellschaften nur zu oft in der Geschichte zutage getreten sind.

Derartige Lehren, welche schon von der Vernunft mißbilligt werden, und so großen Einfluß auf das Staatsleben üben, haben die römischen Päpste, unsere Vorgänger, in klarer Erkenntnis der Anforderungen ihres apostolischen Amtes nicht ungerügt durchgehen lassen. So hat Gregorius XVI. durch das Rundschreiben *Mirari vos* vom 15. August des Jahres 1832 mit großem Nachdruck folgende Lehren verurteilt: inbezug auf die Gottesverehrung brauche man gar keine Auswahl zu treffen; es stehe jedem Einzelnen frei, nach seinem Belieben über die Religion zu urteilen; das Gewissen eines Jeden sei sein einziger Richter, endlich sei es jedem erlaubt, alles, was er denkt, bekannt zu geben, und ebenso

Anruhr im Staate anzuzetteln. Ueber die Trennung zwischen Kirche und Staat sagt derselbe Papst: „Keine besseren Früchte für die Religion und die weltliche Obrigkeit können wir erwarten von den Bestrebungen derjenigen, welche die Kirche vom Staat getrennt und die wechselseitige Eintracht des Königtums mit dem Priestertum abgebrochen wissen wollen.“ In der That steht es fest, daß jene Eintracht, welche stets für die kirchlichen wie die staatlichen Interessen segensreich und heilsam gewesen ist, gerade von den Liebhabern der schamlosesten Freiheit höchlich gefürchtet wird. In ähnlicher Weise hat Pius IX., wie die Gelegenheit sich darbot, von den falschen Meinungen, welche am meisten zur Geltung kamen, manche verurteilt und dieselben hernach in einer Sammlung vereinigen lassen, damit die Katholiken eine Regel hätten, welche sie inmitten einer solchen Flut von Irrthümern befolgen könnten.

(Schluß folgt.)

Die Macht des Kreuzes.

An einem Winterabende irrte Johanna L... in den Straßen Londons umher. Es war sehr kalt. Ein feuchter Nebel erfüllte die Luft, machte den Boden schlüpfrig und drang dem armen Mädchen durch die zerrissenen Kleider. Sie irrte umher ohne Zufluchtsstätte, ohne Brot, ein elendes Geschöpf, vom Unglücke bis auf die unterste Stufe der menschlichen Gesellschaft hinabgestoßen.

Ihr Unglück war eine traurige Erbschaft.

Johannens Vater, ein herumziehender Kesselflicker, war auf der Landstraße gestorben; ihre Mutter hatte im Zuchthause geendet. Sie bettelte um ein Stück Brot bei mitleidigen Seelen, bei jeder Gelegenheit, vielleicht auch beim — Vaster.

Das arme Geschöpf schleppte sich daher, schwach und niedergeschlagen, zähneklappernd unter einem alten zerrissenen, ganz durchnähten Strohhute, in einem dünnen, verschliffenen Kleide, das irgend eine Kammerfrau weggeworfen und Johanna gierig aufgenommen hatte.

Die Straße glänzte im hellsten Gaslichte. Aus Wirtshäusern und Branntweinschänken drangen Lichtschimmer, Hitze und schreiende Stimmen nach außen. Aber, was nützte diese Lichter und diese Heiterkeit der Ärmsten, die daherwankte, hungrig, ohne ein Obdach zu haben, wo sie ihr Haupt niederlegen könnte!

Plötzlich sieht sie im Schmutze zwischen zwei Pflastersteinen etwas glänzen und nimmt es rasch auf.

Dieses etwas war ein kleines, silbernes Kreuzifix von schöner Arbeit.

„Das will ich verkaufen,“ sagte Johanna zu sich, „für den Erlös kann ich mir Brot kaufen und auch bei „Mutter“ Kramet billig logieren.“

Geschwind suchte sie einen Goldschmiedeladen und fand auch bald an einer Straßenecke einen solchen, der jedoch klein und nur noch schwach erleuchtet war. Johanna trat ein. Eine Frau saß noch an einem Schreibtische und war damit beschäftigt, in einem großen Register nachzuschlagen.

Diese Frau war in Trauer gekleidet, sie hatte ein ruhiges, sanftes Gesicht mit einem reinen, frommen Ausdruck.

Sie warf dem armen Mädchen einen wohlwollenden Blick zu und fragte dann mit fester Stimme: „Was wünschst Du, meine Tochter?“

„Wollen Sie mir dies ablaufen?“ antwortete Johanna hastig und hielt ihr das Kreuzifix vor.

Die Frau nahm dasselbe ehrfurchtsvoll, warf einen Blick auf Johanna, deren elendes, wildes Aussehen zu ihren zerrissenen Kleidern paßte, und sagte dann zu ihr: „Meine Tochter, wir kaufen wohl goldene und silberne Gegenstände, aber sage mir, weißt Du auch, was dieses hier ist.“

„Das ist Silber, das weiß ich wohl!“

„Das ist es nicht, was ich meine. Weißt Du auch, wer der Mann ist, der auf dieses Kreuz ausgestreckt ist?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Wie? Armes Kind, Du weißt nicht, daß dieser Mann der Sohn Gottes ist, und daß er am Kreuze gestorben ist, um uns zu erlösen?“

„Wobon hat er uns denn erlöst?“

„Von der Hölle und er hat uns den Himmel geöffnet.“

„Davon wußte ich nichts, gar nichts, niemand hat mir je ein Wort davon gesagt.“

„Du kennst also unseren Herrn Jesus Christus nicht, unseren lieben Erlöser?“

„Ach nein . . . ich bin ein elendes Geschöpf, am Ende verloren, verworfen? . . .“

„Gott behüte, meine Tochter!“ tröstete sie die Kaufmannsfrau.

Jetzt betrachtete die Dame das arme Mädchen aufmerksam, indem sie näher zu ihr trat, ihr abgehärmtes, welkes Gesicht, ihre schmutzigen Kleider, und, was ihr am meisten leid that, — die in ihren Zügen sich abspiegelnde Verkommenheit erkannte.

Ihre Liebe entbrannte, ihr christliches und mütterliches Herz erschauerte. Sie sagte zu Johanna: „Hast Du noch Eltern und eine Heimat?“

„Nein, ich habe von all dem nichts. Mein Vater ist auf der Straße unter einem Strauche gestorben, weit von hier in Cumberland. Meine Mutter hat man ins Zuchthaus gebracht, wo sie gleichfalls gestorben ist. Wie ich nach London gekommen bin, — davon weiß ich nichts. Wie ich bisher gelebt habe, weiß ich auch nicht . . . Ich wollte, daß ich auf dem Grunde der Themse läge, dann wäre ich befreit von Hunger und Kälte!“

„Mein Kind!“ sagte die Handelsfrau, und dieses einzige, mit unaussprechlicher Güte betonte Wort füllte Johannas Augen mit Thränen, „mein Kind, wünschst Du, daß ich Dich in ein Haus bringe, wo Du weder Kälte noch Hunger zu leiden hast und wo man Dich lehrt, dem lieben Gott zu dienen und ihn zu lieben?“

„Keine Kälte und keinen Hunger mehr?“ wiederholte Johanna, „das wird also der Himmel sein?“

„Nein, mein Kind, der Himmel ist es nicht, aber der Weg, der dahin führt.“

Nun ließ die gute Frau das arme, junge Mädchen in ihre Wohnung treten und Johanna war voll Staunen, als sie die schöne, reinliche Küche sah, wo alles in strengster Ordnung an seinem Platze war. Sie erhielt ein reichliches Abendessen, das beste, was sie je in ihrem

Leben genossen hatte. Nach dem Essen wurde sie neu gekleidet.

Eine Stunde später schlief Johanna in einem guten Bette unter dem gastlichen Dache, wohin der himmlische Vater sie geführt hatte.

Kurze Zeit nachher emfieng eine der Wüßerinnen des „Hauses vom guten Hirten“ zu London die heilige Taufe; ihre Freude und ihre Andacht rührten die ganze Versammlung. Diese glückliche Neugetaufte war die arme Johanna, und ihre Patin war ihre geistige Mutter, die gute Goldschmiedsfrau, die durch das Kreuzchen für sie die Vermittlerin der Barmherzigkeit Gottes geworden war.

Bermischtes.

** [„Sie hätten aber doch,“] meinte kürzlich ein Richter zu einem Schlossermeister, den er als Zeugen verhörte, „Ihren Gefellen abraten sollen, um solcher Kleinigkeit willen zu prozessieren!“ — „Das hab ich ja gethan! Ich habe gesagt: „Kinder!“ hab ich gesagt, „der Schreiber beim Rechtsanwalt zieht Euch den Rock aus und der Rechtsanwalt nimmt das Hemde, und nun gar erst so'n Richter! der schind't Euch das Fell vom Leibe!“ Sehen Sie, so vernünftig habe ich mit den Leuten geredet, aber es half ja alles nichts!“

** [Kellnerin] (zu einem Gaste): „Sind Sie schon öfters hier gewesen, mein Herr?“ — Gast: „Nein, ich bin das erste Mal hier, aber durch den Stammgast Müller empfohlen.“ — Kellnerin: „Ah! darum kommen Sie mir so bekannt vor.“

** [Offizier] (in Eile den Feldwebel diktierend): „Regimentsbefehl! Der Pharmaceut Brauer muß die Offiziere grüßen.“ — Feldwebel (den Rekruten vorlesend): „Regimentsbefehl! Bei warmer Zeit muß der Bauer die Offiziere grüßen.“

** [Ein Student] der Theologie wird von vier Professoren geprüft. Derselbe hat noch keine Frage richtig beantwortet. Da reißt einem der Examinatoren die Geduld und er schreit den Kandidaten an: „Sie können ja noch nicht eine Bibelstelle richtig citieren.“ — „Doch,“ ruft der Kandidat, „speben fällt mir eine Stelle aus der Offenbarung des Johannes ein, sie lautet, „Und ich erhob meine Augen und sah vor mir vier ungeheure Tiere.“

** [Unfehlbar.] Ein Briefmarkensammler dachte lange darüber nach, wie er am raschesten in den Besitz vieler inländischer Marken käme. — „Das ist sehr einfach,“ meinte ein Freund, „es kostet nur ein Insuperat.“ Richtig bekam der Sammler, der sich von dem Freund instruieren ließ, im Laufe der ersten Woche über tausend Marken. Sein Insuperat hatte gelautet: Gedichte werden gesucht.

Die Auflösung der Preis-Charade

in Nr. 44 des Sonntagsblattes lautet:

Spielerei.

Es sind 8 richtige Lösungen eingegangen und zwar von: 1) Katharina v. Tesmar hier, 2) Lehrer Ruchniewicz in Rößkau, 3) Rob. Neuhaus in Schlochau, 4) Alma v. Tesmar hier, 5) L. Kemmer in Heinrichswalde, 6) A. Schwanz in Graudenz, 7) Wisewski in Pselplin, 8) Theodor Schwanz in Graudenz.

Bei der Verlosung fiel der Preis auf:

Herrn Lehrer Ruchniewicz in Rößkau.

Als Preis gaben wir:

Preußen und die katholische Kirche. Von Jul. Bachem. Köln 1885.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.